

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1908

98 (27.4.1908) Unterhaltungsblatt zum Volksfreund, Nr. 34

ne hinaus, beschließt sie im Freien, nur so können sie atmen und leben. Denn sind die Kinder einmal an solche schlechte Luft gewöhnt, so kumpft sich der Geruchssinn ab und sie mecken in der Regel solche Luft nicht mehr.

Aber kein Ding ohne Folgen, keine Ursache ohne Wirkung! Die meisten ansteckenden Krankheiten, wie Cholera, Diphtherie, Masern und Scharlach verbreiten sich lediglich durch die Luft. Das Blut im menschlichen Körper wird durch schlechte Luft mit schädlichen Bestandteilen überfüllt; es ermüdet frühzeitig in seiner rastlosen Tätigkeit, wird träge; Krankheiten und früher Tod sind die Folgen. Darum Sorge jede Hausfrau, daß sich in allen Wohnräumen, speziell aber in den Schlafzimmern, immer reine Luft befindet. Keine Luft ist das Billigste, weil sie uns nichts kostet. Denn durch Öffnen der Fenster und Türen kann sie ungehindert in unerwünschten Mengen eindringen. Sie ist aber auch das Teuerste, weil sie, wenn man so sagen darf, das Del aus unser Lebenslämpchen ist. Kein Tabakrauch oder Kohlenruß oder Wäschebampf darf in die Wohnräume eindringen oder sich gar festsetzen. Bei dem täglichen Gebrauch von Zimmern kann man jeden Morgen die häßlichen Substanzen, Staub und Kohlenruß, auf den Möbeln, Teppichen und Fensterbänken finden. Wenn der Mann seinen Weg an die Arbeit und die Kinder den Weg nach der Schule angetreten haben, dann muß die Hausfrau den tagsüber gefallenen Staub bei offenem Fenster zusammenkehren. Und hier noch das Fenster einige Stunden offen lassen. Wenn es das Wetter erlaubt, kann es sogar den ganzen Tag offen bleiben. Speziell aber das Schlafzimmer erfordert eine gründliche Auslüftung. Bei feuchtem, regnerischem Wetter muß durch gleichzeitiges Öffnen von Fenster und Türen Zugluft geschaffen werden.

Von großem gesundheitlichem Wert ist auch das Schlafen bei offenem Fenster. Oder es soll wenigstens im anstößenden Nebenzimmer ein Fenster geöffnet sein, um durch die offene Schlafzimmertür die Zuführung frischer Luft zu ermöglichen. Aber nicht nur der Leseer sei hier ein Mahnwort gegeben, sondern auch euch, liebe Leser, ist die frische Luft besonders notwendig. Denn wenn ihr den ganzen Tag in der Fabrik oder in der Werkstatt eure Kraft geopfert habt, so ist es notwendig, daß diese Kraft wieder ersetzt wird. Darum gehe nicht jeder Arbeiter den direkten Weg vom Haus an die Arbeit oder umgekehrt, sondern mache vor- wie nachher einen Spaziergang von mindestens einer halben bis einer Stunde. Dieser Gang, täglich ausgeführt, fördert eine wohltuende Wirkung, welche sich auf die Dauer der Zeit fühlbar macht an körperlicher Frische und an Kräften. Selbstverständlich darf man nicht gleich zaghaft werden, wenn einmal draußen ein kühlender Wind weht oder es gar regnet. Im Gegenteil, durchgeseht muß der Spaziergang werden bei jedem Wetter. Denn dadurch härtet sich der Körper ab und erschwert das Anzeichen der so oft vorkommenden leichteren Krankheiten, Katarrh, Schnupfen usw.

Mögen vorstehende Zeilen von euch, liebe Leser, beherzigt werden und ihren Zweck erfüllen, so erniedrigt sich auch die Zahl der Lungentranken, und die der Tuberkulose zum Opfer Fallenden.

Konstanz. P. M.

Die „freie“ Berufswahl des Priesters.

Ein Parteigenosse und Bruder eines katholischen bayerischen Geistlichen schreibt der „Chemnitzer Volksstimme“: Die Absicht, die seinerzeit der Bamberger Erzbischof in der Affäre Grandinger den Liberalen zuteil werden ließ, war wohlverdient und logisch, denn es gibt Jesuiten im Grad, die für das Volk noch gefährlicher sind, als der Jesuit in der Soutane. Daß sich die Jesuiten des Mikitärpapismus — die Liberalen — Iahbalgen mit den Jesuiten des römischen Papismus, hat seinen Grund nur in der überlegenen Koniturrenz der letzteren. Im Hohngelächter über die Verheißung der Sozialdemokratie, daß sie Not und Elend aus der Welt schaffen werde, sind beide auf den gleichen Ton gestimmt. Beide brauchen Not und Elend der Menschen als Grundlage ihres Herrschaftens.

Von jeder Logik unabhängig ist jedoch die Stelle des erbischöflichen Schreibens, wo von einer freien Berufswahl des Priesters die Rede ist. Formell ist dies gewiß richtig. Priester werden nicht nach Meritutenart ausgemustert. Als angehende Kleriker werden sie nach vorausgegangenen Exerzitien befragt und

noch einmal befragt, ob sie den Priesterberuf in sich fühlen. Wie alle antworteten: Ja! Und doch ist der Bewerber der Verhältnis berechtigt zu der Behauptung, daß die erbischöflichen Worte von der „freien Priesterberufswahl“ nicht diktiert sind vom Geiste der Wahrhaftigkeit. Die Geistlichen, die bei der Berufswahl aus einer pathologischen Not eine Tugend machen, scheiden aus. Die Körperlich und geistig Vollwertigen dagegen sind zu neun Zehnteln von der Geißel materieller Not zu einem zölibatären Berufsleben gedrängt worden. Die Not ist eben der Akt, auf welchem die machtvolle Hierarchie der Kirche sitzt.

Soll die Behauptung erst noch mit Beispielen belegt werden? Da lebt irgendwo ein politisch sehr reges Pfarrerlein — der Typus feister Fleischlichkeit —, der würde jeden mit dem Pathos der Heberzeugung niederdonnern, der ihn als Mißling in seinem Berufe anredete. Und doch ist er einst als Alumnus aus der Kutsche gesprungen, um sich dem Verwaltungsfach zuzuwenden. Mit welchen Worten er sich seinen Freunden in Zivil vorstellte, läßt sich dem Papier wohl nicht anvertrauen. Ehe aber einige Monate ins Land gingen, trat er wieder reitig seinem Subregens unter die Augen, weil eben die ganze Verwandtschaft den Kattenleibigen wirtschaftlich aufs Trockene gesetzt hatte. Gätten diesem rührigen schwarzen Kulturelement zur Zeit der Gewissenskrise ein paar tausend Mark zur Verfügung gestanden, wahrscheinlich würde er sich zum Pfaffenfresser entwickelt haben.

An einer bayerischen Studienanstalt wirkt ein Priester als Religionsprofessor, der schrieb um die Zeit, als die Entscheidung nahe, ob er für immer auf seinen Anteil am Viebesleben verzichten solle, Briefe an seine Angehörigen; es war zum Stein erweichen. Und die Antwort der belagerten, abgerackerten Eltern: „Gatte aus! Wir können nur für dich beten; auf Unterstützung kannst du nicht mehr rechnen. Und bedenke, daß du einer Schwester an deiner Seite ein Auskommen zu bieten verpflichtet bist, da sie dir während der Gymnasialzeit ihre elichen 100 Mark Ersparnisse hinopfert.“

Ein Landauf, landab das Zentrum als die einzig sittlich erlaubte Partei preisender Geistlicher, der die Oppositionsgrimmassen des Zentrums besonders gut zu mimen versteht, wäre mit Leib und Seele gern in die Offizierskarriere eingetreten; doch der Umstand, der Sohn einer kindergesegneten Lehrerfamilie zu sein, verammte ihm diesen kostspieligen Weg.

Gerade aus den materiell bedrängten Lehrerfamilien zieht die Kirche eminente Kräfte. Der liberale Vater ist gezwungen, den fähigsten Kopf unter seinen Söhnen — oft unter den heftigsten Familienszenen — dem geistlichen Berufe zuzuführen. Gerade diese Priester sind es, bei denen sich der verhungerte Gattungserhaltungstrieb umsetzt in grenzenlosen Machtrieb, betätigt auf der Kanzel, im Reichstuhle, auf dem Schulboden, auf der politischen Tribüne. Und werden sie heimgeführt von bungen Stunden der Gewissensqual, die wohl bei keinem ausbleiben, so finden sie nicht so sehr Veruhigung im Gebete, als vielmehr im Gedanken an die armselige Stätte, wo ihre Wiege stand, an die kümmerliche Lebenshaltung braver Eltern. Die Zammer- und Bettelbriefe verheirateter Geschwister, an den geistlichen Bruder gerichtet, werden hervorgeholt — und das Refümee ist: Sei zufrieden, dein Los ist erträglich, auch bei einem gatten- und kinderlosen Dasein!

Schaffen spätere Zeiten einen Zustand, wo jeder auf Kosten der Allgemeinheit die Sprosse der Bildungsleiter erkennen kann, die seiner geistigen Spannkraft angepaßt ist, so ist damit die Beseitigung ungezügelter Heritaler Machtansprüche erreicht. Das Kirchtum wird seines ökonomischen Charakters entkleidet und auf seine ursprünglich rein geistige Sphäre zurückgeführt. Heute aber drängen sich talentierte Köpfe zu Tausenden heran; sie sind nicht gut und sind nicht schlecht, sie sind eben ein Produkt der Verhältnisse und lehren hunderttausend Teufel, weil man sich dadurch eine erträgliche Existenz sichert. Wie vereinzelt heute, so wird es auch später edle Priester von Veruf geben, so lange es vernunftbegabte Wesen gibt, deren religiöse Gemütsbedürfnisse aus den Schreeden des Todes entspringen. Solche Männer werden nicht Prediger sein in der steinreichen Wüste des Morichristentums — solche Männer werden sich nicht das Axiom eines Pius X. zu eigen machen, das auf eine Vereitigung der Gegensätze von arm und reich hinausläuft — solche Männer werden sich nicht erniedrigen zu Fußleuten, die peinlich Sorge tragen, daß der Kirchtarren ja recht schön im Geise eines „gerade noch erträglichen“ Kapitals sich bewegt,



Aufgab. Oktav. Collogh. Griffel. Fedork. Lineale. Kaiserst. K. K. Kinder-Kl. A. Stoffe. Anaben-An. aus prim. Wasch-An. Wasch-Ho. Wasch-Blu. Gros. Wieslodek. Segeltuch. Sandalen.

Daß die Welt solcher Männer nicht mehr allzu fern sein möge, dahin vereint sich das glühende Verlangen aller dieser, die das durch eine Vernunftübende großen Stills von Recht und Freiheit ausgeschlossene Volk lieben und die Reaktion hassen.

Aus allen Gebieten.

Kunst und Wissenschaft.

Boykott zum Heimatfest schlägt der Kunstwart (Verlag von Georg D. W. Callwey in München) vor. Er schreibt: „In den Zeitungen erklärt eine Münchener Firmenfabrik und Reklamemacher große Anzeigen über ihre „augenfälligste und eigenartigste, darum erfolgreichendste aller Reklamemethoden“, nämlich den „Anschlag an ausgefuchtesten, von allen Seiten zugänglichen Kläsen und Orten, wie die bestbesuchtesten Ausflugsorte an Seen und im Gebirge auf eigenen freistehenden und schön stillierten Tafeln“. Wenn die Tafeln so schön sind, wie das deutlich, so werden sie ja ausnehmend schön sein. Daß aber der Satz wahr ist: „dauernden und nachhaltigen Erfolg verbürgt einzig und allein die Plakatreklame auf dem Lande“, das glauben wir doch nicht. Quar, es trifft zu: „der Passant muß vorbeilen, kann nicht vorübergehen wie in der Stadt“ und ist er einer von uns, so eckt ihn das Treiben so, daß er die Reklamefirmen auch im Gedächtnis behält. Aber das kann die Folge haben, daß er später von ihnen kauft — oder auch die: daß er später von ihnen nicht kauft. Und wenn die Herren Reklamemacher merken, daß das Ausschreiben ihrer Firmen zwischen den Naturschönheiten wie das Aufnehmen in eine schwarze Riste wirkt, dann werden sie sich schwer hüten, ihr Geld auf die Dauer für derlei auszugeben. Gerade an die reisenden Naturfreunde wenden sie sich ja mit ihren Reklamen, aber eben die reisenden Naturfreunde sind auch zu einem sehr großen Kreise in allerhand Organisationen verbunden, die Boykottklärungen mit ganz vortrefflichem Erfolge erlassen könnten. Wie schnell war seinerzeit in Marburg die brave alte Mauer all ihrer Reklamegier entkleidet, als die Studenten erklärten: wer da mitmacht, von dem kaufen wir nicht. Der Dürerbund wird nun versuchen, ob ein entsprechendes Vorgehen im Bündnis mit anderen Organisationen nicht auch im großen wirkt.“

Medizinisches.

Die Entfernung überflüssiger Haare. Zu den häßlichsten Schönheitsfehlern im Gesicht sind ohne Zweifel Verunstaltungen durch überflüssige Haare, die sich bis zu einem regelrechten Frauenbart verdichten können, zu rechnen. Es ist daher angebracht, auf die Wichtigkeit derjenigen Mittel hinzuweisen, die zu ihrer Entfernung dienen. Sie betreffen die Damen der ganzen Welt, und wir brauchen uns daher nicht zu wundern, daß auch die angefehene englische medizinische Zeitschrift „The Lancet“ diese Frage ausführlich behandelt. Die dort gemachten Ausführungen können wir aus eigener Erfahrung voll und ganz bestätigen. In letzter Zeit macht sich in den Zeitungen und Zeitschriften eine Reklame breit, die lediglich auf die Täuschungen der Damen berechnet ist. Wir wissen aus zahlreichen Beispielen, wie sehr viele Angehörige des garten Geschlechts durch überflüssige Gesichtshaare in ihrer Gemütsstimmung beeinflusst und bedrückt werden. Ja, wir wissen sogar, daß ein Frauenbart die Ursache eines ernstlichen Gemüts- und Nervenleidens werden kann. Die Trägerin eines solchen greift natürlich, wie der Ertrinkende nach einem Strohhalm, nach jedem Mittel, das in den Zeitungen angepriesen wird, und glaubt den Versicherungen, daß dadurch auch die Haare mit der Wurzel, d. h. für immer, entfernt würden. Das ist aber, wie auch der „Lancet“ hervorhebt, durchaus nicht der Fall, denn, da es sich nur um ähende Sachen handeln kann, die imstande sind, die Hornmasse der Haare aufzulösen, so würde, wenn auch die Haarwurzel, d. h. die Haarpapille, mit getroffen werden sollte, die Haut so weit zerstört werden müssen, bis die Papille erreicht ist, die oft in einer Tiefe von einem halben Zentimeter sitzt. Alle derartigen Haarentfernungsmittel, mögen sie heißen wie sie wollen, oder mögen sie unter noch so charakteristischen Verpriesungen angepriesen werden, können niemals die Haare vollständig entfernen. Alles, was in dieser Beziehung gesagt wird, ist Schwindel!

Im „Lancet“ wird dann auf die einzige Methode eingegangen, von der wir heutzutage sicher wissen, daß sie die dauernde

Entfernung der Haarpapille und somit die dauernde Entfernung der Haare selbst herbeiführt, nämlich die Elektrolyse. Natürlich gibt es sehr viele Schönheitskünstlerinnen, Barbieren, Friseur und andere Menschen, die von der Elektrizität keine Ahnung haben, aber doch um des sekundären Vorteils willen als Retter und Retterinnen der Damenwelt bei dem erwähnten Schönheitsfehler auftreten. Ihre Bestrebungen werden im „Lancet“ vollständig verworfen, denn mit Recht wird hervorgehoben, daß die angeführte Methode nicht nur zu den niederen chirurgischen Operationen, sondern zu den chirurgischen Operationen überhaupt zu rechnen ist, die eine sehr große, nicht zu unterschätzende Geschicklichkeit erfordern. Wird diese nicht genügend beachtet, so treten ganz gewaltige Nachteile ein, die zum Teil in Narbenbildungen, zum Teil aber auch in schweren Entzündungen der Gesichtshaut bestehen können. Der geringste Nachteil ist der, daß die Haarwurzel überhaupt nicht getroffen wird und die Haare dann wiederkommen. Nebenwird auch durch die chemischen Mittel die Haut nach und nach zerstört und verliert ihren eigenartigen Schmuck. Der „Lancet“ warnt mit eindringlichen Worten davor, derartige gewissenlose Schönheitskünstler und -Künstlerinnen bei einer so wichtigen Sache aufzusuchen und hebt hervor, daß es nur wenige Ärzte gibt, die diese chirurgische Kunst in Wirklichkeit voll und ganz verstehen, sodas die Damen zu ihnen Vertrauen haben können.

Statistisches.

Metaliverbrauch in Deutschland im Jahre 1907. Die Metallgesellschaft in Frankfurt a. M. hat in diesem Jahre ihre statistischen Zusammenstellungen über die verschiedenen Metalle so frühzeitig veröffentlicht, daß sie vielfach für das Jahr 1907 keine oder nur annähernde Angaben über die Gewinnung und den Verbrauch der Metalle in Deutschland während des Jahres 1907 machen konnte. Nachdem inzwischen die vorläufigen Ergebnisse über die Förderung der deutschen Bergwerke und über die Hüttenerzeugung bekannt gegeben worden sind, so lassen sich die Produktions- und Verbrauchsziffern nunmehr vervollständigen. Es betrug danach für nachfolgende Metalle in Tonnen:

	die Produktion		der Verbrauch	
	1906	1907	1906	1907
Rohblei	150 741	142 271	194 900	189 686
Rohkupfer	82 275	81 946	151 098	149 906
Rohzinn	205 691	208 195	179 800	174 416
Rohzinn	6 600	5 864	15 804	14 484
Rohsilber	393,4	386,9	392,4	403,7

An Ergen wurden in Deutschland im Vergleich zu 1906 in Tonnen gefördert:

	1906	1907
Meierze	140 917	147 272
Kupfererze	768 523	771 227
Zinkerze	704 590	698 425
Silber- u. Golberze	8 066	8 280

Während die Erzegeinnung mit Ausnahme der Zinkerze 1907 noch zugenommen hat, ist die Verhüttung wieder mit Ausnahme von Zink im Jahre 1907 quantitativ geringer ausgefallen als 1906.

Ratgeber.

Haushirtschaft.

Der Ventilation unserer Wohnräume wird noch immer nicht die dieser wichtigen Sache gebührende Aufmerksamkeit geschenkt; denn wenn auch ein gesunder Mensch, der sich sonst viel in frischer Luft bewegt, ohne besondere Schädigung eine Zeitlang etwas schlechtere Luft einatmen kann, was wir ja tagtäglich in den dumpfen Bauernstuben beobachten können, so ist für einen schwächlichen, bluttragen und blutleeren Organismus hingegen nur die beste Luft gerade noch gut genug. Eine wirklich ausreichende Luftreinigung können wir im Winter in unseren Wohnräumen einzig und allein durch eine, wenn auch seltener ausgeführte, aber vollständige Öffnung aller Fenster und Türen erreichen. Nur dadurch wird ein energischer Luftzug bewirkt. Vermehren können wir ihn dann noch durch recht schnelles Auf- und Zumachen der Tür. Die schlechte Luft wird dadurch aus dem ganzen Zimmer, aus den Eden und unter den Möbeln herausgetrieben und durch frische, reine, direkt von außen bezogene